

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Gespräch eines Vaters mit seiner Tochter

[urn:nbn:de:bsz:31-343087](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343087)

## G e s p r ä c h

eines Vaters mit seiner Tochter.

Elisabeth hatte, als sie noch im ledigen Stande sich befand, das allgemeine Lob, daß sie fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen, auch in allen weiblichen Feldarbeiten sowohl, als in den häuslichen Geschäften verständig und überaus geschickt war. Diese schöne Eigenschaften an dem Mädchen waren die Freude ihres alten betrauten Vaters, der ein armer Handwerksmann war, und sich kümmerlich von der Arbeit seiner Hände nährte.

Elisabeth! sagte dieser einstens an einem Abend zu seiner Tochter, Elisabeth! ich kann dir von meiner Habe kein großes Heurathgut mitgeben, doch bey Reifigen und braven Leuten wuchert jede Gabe, und bringt hundertfältige Früchte, bey liederlichen hingegen ist auch das arößte Heurathgut ohne Nutzen, und verschwindet wie ein Nebel vor der aufgehenden Sonne, übrigens bekömmst du an dem Joseph einen guten wackern Mann, und er an dir eine gute Wirthschafterin, und ein rechtes Eheweib, und mehr braucht es nicht, um überall Glück und Segen Gottes in das Haus zu bringen.

Ungefähr ein paar Wochen nach der Hochzeit hatte Elisabeth Gemüse in die Stadt zu Markte gebracht: als

sie zurückkehrte, machte sie einen kleinen Umweg, um bey ihrem Vater auf ein paar Minuten einzufehren, und demselben von ihrem Joseph einer Gruß zu bringen, welches ihn herzlich freute, aber noch mehr freute es ihn, seine Tochter so gesund und vergnügt vor sich zu sehen.

Der Vater bot ihr einen Stuhl, und ließ sie sich nieder setzen, auch wollte er ein Essen bereiten und Wein vom Buthe holen lassen, aber Elisabeth dankte verbindlich dafür, und versicherte, daß sie sich unmöglich anhalten könnte. So lieb es nun dem Vater gewesen wäre, wenn seine Tochter sich länger bey ihm aufhalten hätte: so machte es ihm doch eine große Freude, da er sah, daß sie sich so sehr nach ihrem Hauswesen zurücksehnte. Der Vater entschloß sich eine kleine Strecke mit ihr zu gehen, und sie bis dahin zu begleiten, wo man ihr Wohnort sehen konnte.

Da Elisabeth schon seit langer Zeit gewohnt war, ihren Vater als ihren Lehrer und treuen Freund anzusehen: so gab er ihr diesmal folgende Lehren:

Sieh, Elisabeth! du bist nun eine Hausfrau. Das erste, worauf sich aber eine Hausfrau besessen muß, ist die Keuschheit. Eine unreinliche, schmutzige Frau kommt ihr Leben nicht weit. Darum bestrebe dich alles sauber und rein zu halten, und suche besonders im Essen recht reinlich zu seyn. Da aber aelchichet es oft, daß Frauen ganze Stücke von Waschen

haber in der Suppe, und ganze Büschel Haare in der Musspanne sind, und in der Küche sehen die Häfen, die Schüssel, und die Kochlöffel, als wenn junge Schweine daraus gefressen hätten. Das leide du deiner Lebtag nicht, das ist eine eckelhafte Sache, und du könnte sich auch der gesündeste Mensch vor Grausen eine Krankheit an den Hals essen.

Wenn du etwas kochen willst, so reibe allemal die Töpfe, Pfannen und jedes Geschirr recht rein und sauber mit heissen Wasser aus, auch die Kochlöffel, und alles, was du brauchst, muß hübsch rein gewaschen werden.

In einigen Häusern haben die Frauen die abscheuliche Gewohnheit, daß sie die Kupfernen Pfannen, worin sie für sich und ihr Gesinde den Brey oder das Mus kochen, äusserst selten rein waschen, weil sie fürchten, sie möchten durch das öftere Fegen das Kupfer dünne reiben, und deswegen bald wieder eine andere neue Pfanne kaufen müssen. Aber das ist eine gar schlimme und verantwortliche Sache. Sieh! alles Kupfer, worin etwas von Salz oder Eßig kommt, rostet in der Luft oder im Wasser, und bekommt dann eine grüne Farbe, die man Kupfergrün, oder Grünspan nennt. Aber dieser Grünspan ist ein heftiges Gift, das den Menschen Gesundheit und Leben rauben kann. Da giebt es aber Häuser, wo man fast das ganze Jahr aus so unreinen giftigen Pfannen isst. Daß die Leute nicht auf der

Stelle sterben, das macht blos, daß das Gift unter mehrere vertheilt wird, und jeder nur eine kleine Portion zu essen bekommt. Aber das ist doch auch gewiß und wahr, daß gerade in solchen Häusern die wenigsten Leute sind, die eine gesunde und blühende Gesichtsfarbe haben; einige von ihnen sind immer kränzlich; andere besonders, die schon von Natur aus einen kränklichen Körper haben, werden von Zeit zu Zeit von Uebelkeiten befallen, und sonderlich weiß man von Kindern, daß diese stets über Grimmen und Bauchschmerzen klagen.

Daher merke dir das, meine Tochter, und laß es besonders an Kupfergeschirren nie an Reinlichkeit fehlen.

Aber weiter: Das Gemüse muß Blatt für Blatt wohl besehen, und alsdann nichts Unreines daran geduldet, sondern in reinem Brunnenwasser klar gewaschen, und dann erst zubereitet, oder gekocht werden. Des ist ein gräßliches Ding, wenn man im Salat noch kleine Schnecken, und in den Kohlraben die grünen Krautwürmer findet. Eine reinliche Frau achtet die kleine Mühe nicht, und bereitet alle Speisen so, daß man sie mit Lust und Appetit genießen mag. Deine Hände müssen immer sauber gehalten, und sobald etwas daran kommt, wieder rein gewaschen werden. Nichts steht schöner, als wenn eine Hausfrau reinlich ist. Wenn das Essen auf den Tisch kommt, und alles reinlich aussieht, so bekommt man Appetit, wenn

man auch keinen hat, besonders wenn die Frau kommt, und selbst so reinlich auszieht.

Noch eins. So lang eine Frau keine Kinder hat, so ist sie noch gewöhnlich reinlich. Aber wenn einmal Kinder kommen, da sieht man oft in der Stube alles durcheinander liegen; die halbgewaschenen Bindeln hangen und trocknen um den Ofen herum; in der Stube sieht man an mehreren Orten, wo sich das Kind unrein gemacht hat; da liegen ganze Bäche Wasser vom Kind, und es kömmt einem oft ein Danks von Gestank entgegen, daß einem alles ekthast werden muß.

Ich weiß es freilich, die Mütter haben ihre Kinder lieb, und da haben sie keinen Grausen an allem, was von Kindern herkommt. Aber sieh, meine Tochter! das ist ein abscheulicher Fehler an einer Frau. Da meint so eine Frau, weil sie keinen Eckel an diesen Sachen hat, so werden alle Leute auch seyn wie sie; aber das ist nicht wahr. Andere Leute denken ganz anders, als ihr, meine gute Weber! Eure Kinder sind nicht ihre Kinder, und darum grauset fremden Leuten die Unreinlichkeit an euren Kindern gerade so wie an allen andern Menschen, und solche Weiber, die in der Reinhaltung ihrer Kinder nachlässig sind, werden überall als unreinliche Weiber verschrien, und das mit Recht.

Ein anders wichtiges Stück der Reinlichkeit ist, daß alle Tage, es mag Sommer oder Winter seyn, die

Stuben- und Kammer-Fenster aufgemacht, und frische Luft hineingelassen werden müsse. Da ist es aber in manchen Häusern recht zum Gotterbarmen.

Die Stubenfenster werden in vielen Häusern das Jahr nur zweymal aufgemacht, nämlich um die Kirchweihen und Osterszeit, wenn man die Fenster wäscht. Das ganze übrige Jahr bleiben alle Fenster Winter und Sommer fleißig geschlossen, und es ist gerade, als wenn einige Leute den Gestank von ihrer ganzen Familie wie einen Schatz zusammen aufbewahren wollten, damit ja nichts davon auskomme, und alle Nasen Winter und Sommer genau zu riechen haben.

Erst vor einigen Tagen war ich in einem solchen Hause, da kam mir schon beim ersten Schritt, den ich in die Stube that, ein pestilentieller Dampf entgegen, der mich beynahe zurückgeschlagen hätte. Ich gieng aber gleichwohl hinein, und da kam es mir vor, als wenn die Stube die allgemeine Schindhütte wäre, wo wenigstens ein halb Duzend krepirte Kühe oder Pferde eingegraben lägen, so abscheulich stank es da. Da habe ich mir schon oft oedacht: es ist doch ein rechtes Glück für manchen Landmann, daß er Landmann ist, das heißt, daß er seine meiste Arbeit draussen auf dem Felde, und in freyer Luft zu verrichten hat; denn sonst müßte er wahrlich in seiner Stube, die er sich selbst zu einer Schwindgrube macht, vereschwachten, oder langsam dartin veresfaulen.

Ich will nicht hoffen, Elisabeth! daß es in deinem Hause so aussehen soll, wenn ich einmal dahin kommen werde.

Elisabeth nahm ihren Vater bey der Hand, und zugleich bey'm Wort, daß er sie doch bald besuchen sollte; nebenbey aber versicherte sie ihn, daß er in ihrem Hause gewiß alles in einem Stande finden würde, wie es er und alle gute Leute nur wünschen könnten.

Gut sprach er, das wird mir lieb seyn, und ich werde ganz unverschämmt einmal zu dir kommen.

Sieh, Elisabeth! wir haben bisher von der Keuschheit gesprochen; da muß ich dir aber noch etwas sehr wichtiges sagen. Im Hause muß auch Ordnung seyn.

Alles was du im Hause hast, so schlecht und gering es auch seyn mag, alles muß da seinen richtigen, und angewiesenen Ort haben, und wenn man es gebraucht hat, so muß alles auch rein gemacht, und wieder an seinen Ort gebracht werden. Es sieht nichts schöner, als wenn man in ein Haus kommt, da alles an seinem Orte ist. Das ist eine herrliche Sache! da braucht man keine Zeit mit Suchen zu verfaumen, da verliert und verlegt man nichts, da kann nicht so leicht etwas gestohlen werden, und alles ist, wie und wo es seyn muß.

Da meynen aber gewisse Leute, es würde ihnen zu viel Zeit wegnehmen, wenn sie alles wieder richtig an

seinen Ort bringen, und immer alles so in Ordnung halten sollten. Das ist aber ein großer Irrthum. Denke dich Elisabeth! ich denke, du werdest wohl einen gewissen Ort für deinen Besen haben, wo du ihn allemal hingstellst, wenn du ihn gebraucht hast; wenn du ihn nun wieder haben willst, so greiffst du nur in die Ecke, wo sein Ort ist, dann hast du ihn. Wenn du aber den Besen wegwirfst, so weißt du ja nicht, wo du ihn hingeworfen hast, und da hast du lange zu suchen, und viel Zeit dabey zu verlichren. Der Besen ist in der Hauswirthschaft eine kleine Sache. Aber wie es mit dem Besen ist, so ist es mit allen andern Sachen. O, die Ordnung im Hause ist ein gar wichtiger Artikel.

Ich habe einen Bauern gekannt, der hatte nichts am rechten Orte. Wenn er Morgens mit dem Pflug ins Feld wollte, dann mußte er erst eine Viertelstunde suchen, wo er den vorigen Abend seinen Ackerhammer und seine Pflugreuter gelassen hatte. Da gab es dann viel Verdruß; der Bauer schob die Schuld auf den Knecht, und der Knecht wieder auf den Bauer, und am Ende gieng es an ein Schimpfen und Stuchen.

Einst wollte der Bauer in der Geschwindigkeit seine zwei Haue haben. Aber sie waren nicht bey der Hand. Es befahl der Bauer alles Stroh aus dem Scheunenviertel herauszuwerfen, aber auch da ließ sich keine Haue finden; während dem zankte und suchte

er aus vollem Hasse, und schalt seine Dienstboten ehrvergessene Diebelein.

Seine Frau war eben so unordentlich wie er. Sie suchte bald den Fingerhut, bald am Besen, bald am Milchfaß. Sie brummte dann mit dem Mann, und der Mann mit ihr. Im übrigen vergieng fast keine Woche, da es nicht Verdrüßlichkeiten im Hause gab, und fast jedesmal nur darum weil nichts an seinen rechten Ort gebracht wurde.

Sieh Elisabeth! so geht es in Haushaltungen zu, wo man nicht für alles einen schicklichen und bestimmten Ort hat. Wo Unordnung ist, da hat man vielfachen Schaden:

1. Eine Menge Sachen gehen da zu Schanden.
2. In der größten Noth kann man nichts finden.
3. Man verträgt die edle Zeit mit Suchen.
4. Man zankt und hadert sich fast krank.

Das hat man von der Unordnung.

Soll nun alles an seinen rechten Ort kommen, so muß man alles gleich auf der Stelle dahin bringen, und man muß nicht etwa denken: nach einer Stunde, oder heute Abends, oder gar erst Morgen will ichs thun. Nein alles muß gleich auf der Stelle geschehen, sonst gewöhnt man sich allmählig an den faulen Aufschieb.

Darum Elisabeth! gieb deinen Mädchen die gewöhnlichen Tagesarbeiten auf, führe sie gleich von An-

fang im Hause herum, und zeige ihnen, wo sie alles zu suchen, und wie sie alles zu thun haben.

Sage ihnen aber nicht blos, wie du es gerne hättest, sondern sage ihnen auch den Grund und die Ursache, warum du es so und nicht anders haben wollest.

Die liebreiche Art und Weise, mit der du deinen Dienstboten ihre Geschäfte anweist, wird sie gewiß recht freuen, und sie werden sich bestreben, dir als einer ordentlichen Frau alles recht zu machen, und an alles zu rechter Zeit zu denken. Deine Dienstleute werden am Ende selbst einsehen, daß alle Geschäfte in ordentlichen Haushaltungen viel leichter zu merken sind und viel besser von staten gehen, als in unordentlichen, und daß man Personen, bey denen alles seine Regel und Einrichtung hat, weit leichter recht thun könne, als solchen Leuten, die selbst nicht wissen, wann und wie sie ihre Sachen haben wollen.

Elisabeth gefiehl das Gespräch außerordentlich wohl. Das will ich mir alles behalten, sagte sie, und wenn ihr zu uns kommt, werdet ihr finden, daß in unserm neuen Hause weien wo nicht alle, doch die meisten eurer Lehren richtig besorgt werden.

Nun dar soll mich herzlich freuen, sagte der Vater. Aber mit diesem Gespräche waren sie schon ziemlich nahe an ihr Dorf gekommen. Da nahm er für diesmal Urlaub von ihr, und lehrete wieder nach Hause.